

KORRESPONDENZ März 2004:

**Die Medien als Therapeut: Wie die US-Medien „9-11“ geschaffen haben
Von Fritz Breithaupt, Indiana University (USA) (fbreitha@indiana.edu)**

Terreur et traumatisme. – Quel schéma narratif a proposé la couverture médiatique du „9-11“ – les attentats terroristes de New York et Washington ? Le paradigme du traumatisme n'a pas seulement servi à mettre en mots un événement jusqu'alors impensable aux Etats Unis, mais il confère aussi un rôle nouveau aux médias, celui de thérapeute. En d'autres termes, la question que se pose l'auteur est celle de savoir comment et avec quelles implications cette histoire fut racontée? Cette correspondance aborde ce point à partir d'une perspective théorique issue des analyses littéraires et des sciences des médias

Relativ unbeobachtet von kritischer Aufmerksamkeit haben die Medien seit der Berichterstattung zu „9-11“ eine neue Rolle für sich erobert: diejenige des Therapeuten. Doch wie es zu dieser neuen Rolle kam, ist vielleicht eher ein narrativer Zufall. Als es nämlich galt, das bis dahin unvorstellbare Ereignis zu erzählen und für die Medien aufzuarbeiten, fiel die Wahl anscheinend auf das Trauma-Paradigma. Und als Konsequenz dieser Wahl mussten die Medien die Therapie gleich mitliefern.

Im Folgenden soll die Berichterstattung der US-amerikanischen aber zum Teil auch deutschen und französischen Medien aus literatur- und medientheoretischer Sicht analysiert werden. Die Frage ist, wie genau und mit welchen Implikationen die Anschläge des 11. Septembers 2001 von den Medien erzählt wurden. Welche narrativen Zwänge resultierten aus den gewählten Erzählstrategien?

Da auch zahlreiche kontinentaleuropäische Auseinandersetzungen seit September 2001 nachhaltig durch die Terroranschläge und ihre mediale Fabrikation geprägt sind, sei es daher angebracht, in meiner ersten Korrespondenznachricht zum erfolgten Stapellauf von *transversale* eine amerikanische Perspektive in den Mittelpunkt zu stellen, auch dort, wo sie von Pariser und Berliner Reaktionen zumindest teilweise differiert. Die neue Rolle der Medien als Therapeut dürfte auch hierzulande Fuß fassen.

Es heißt, dass der Anschlag auf die Twin Towers in New York am 11.9.2001 das meist photographierte und dokumentierte Ereignis der Geschichte war. Doch wer sich die Ausbeute im Nachhinein anschaut, wird über die erstaunliche Ähnlichkeit, ja Homogenität der amerikanischen Berichte staunen. Das Strickmuster ist stets das gleiche, wie bereits die New York Times einmal bemerkte, die Texte und Filme spannen einen „therapeutischen Bogen ... von Schock zur ... Kur“¹. Die Erfahrung von Geschichte hat spätestens seit dem 11. September auch in Amerika das Gesicht von Trauma.

¹ Michiko Kakutani "The Information Age Processes a Tragedy: Books and More Books Analyze, Exorcise and Merchandise the Events of Sept. 11," *New York Times* 28. August 2002: B1.

Jeder kennt sie, die Bilder des blauen Himmels mit den plötzliche heransausenden grauen Fliegern, gefolgt von den stillen Explosionen. Orientierungslose und hilfsbedürftige Menschen wanken durch die vulkanartige Asche Manhattans. Bilder der grauen Partikel innerhalb von Wohnungen demonstrieren, wie der Schock das normale Leben heimsucht. Verzweifelt suchende Angehörige mit verquollenen Augen, die den Kameras Fotos der Vermissten entgegenstrecken, zeigen, dass dieses Ereignis fort dauert und zu keinem Ende kommen wird. Dann beginnt das Aufbauen der Hoffnung. Helfer kommen, Feuerwehrleute, Polizisten, Freiwillige. Die erste Tat der Helfer ist es, ein Monument der Gedächtniskultur zu errichten, die amerikanische Flagge geht als Sonne über den noch rauchenden Trümmern auf. The End.

Einerseits kann dieser Fokus auf Trauma angesichts des ungeheuren Leides nicht überraschen. Andererseits aber muss verwundern, mit welcher Insistenz die Medien diese und keine andere Geschichte erzählten. Die Frage ist also, was die Trauma-Geschichte für die Medien empfiehlt.

Man muss kein Zyniker sein, um zu beobachten, dass die Funktion des Trauma-Begriffs zunächst schlicht darin besteht, die Geschichte der Anschläge erzählbar zu machen. Trauma impliziert eine Abfolge und kann den Schock und das Entsetzen ebenso verorten wie es dem Ereignis eine therapeutische Verlaufsform geben kann. Trauma ist insofern schlicht das Organisationsmedium von Narration. Eben diese Abfolge findet sich mit erstaunlich wenigen Abänderungen etwa in den zahlreichen – man muss wohl sagen – “schönen” Fotoalben zu den Anschlägen (etwa Reuters „September 11: A Testimony“), den zahlreichen Dokumentar-Filmen aus Anlass der einjährigen Wiederkehr etwa von CNN oder CBO, den “Oral-History“-Erinnerungsbüchern, auch der großen Stern-Reportage, sowie den Berichten der Tagespresse bereits unmittelbar nach dem Geschehen.

Sigmund Freud liefert das Script. Trauma ist für ihn eine Erinnerungsstörung. Wenn ein Ereignis eine äußerste Intensität erreicht, kann es das Bewusstsein übersteigen und „durchstossen“, so dass es anschließend nicht als vergangen abgelegt werden kann. Es verbleibt im Zustand permanenter Gegenwart, so dass der Schockierte von Träumen, „flash-backs“ oder überwältigenden Assoziationen heimgesucht wird. Heilung gibt es erst, wenn das Ereignis erinnert wird, denn die Erinnerung verortet das Vergangene als Vergangenes, verbannt es aus der Gegenwart. Und so enden auch die amerikanischen Berichte regelmäßig mit den Gedächtniskulten, den Errichtungen von Flaggen-Altären und der Diskussion um das zu errichtende Monument für die Ermordeten. Nicht die Zeit heilt die Wunden, sondern die Monumentalisierung des Vergangenen.

Vor allem aber wurden die Medien selbst zu Monumenten der Gedächtniskultur. Die New York Times etwa wurde viel gelobt für ihre Serie „Portraits of Grief“, einer Reihe, in der sie Nachrufe auf alle bekannten Opfer der Anschläge veröffentlichte. Auch wenn die intimsten Details über die Verstorbenen meist in Angaben über ihre Sportvorlieben bestehen oder etwa einem: „Er bügelte seine Hemden stets selbst“, so wurde diese Serie doch von den meisten Kritikern aufgrund ihrer Betonung des besonders „persönlichen“ Elements gelobt. Kein Zweifel: Erinnerungsarbeit stand hoch im Kurs, auch wenn die Qualität der Texte weit hinter dem hehren Ziel zurückblieb.

Die Ausrichtung der Stories auf die Trauma-Achse ist auch insofern bemerkenswert, da sie vieles nicht zum Zuge kommen lässt: reflektiertes Wissen, eine Analyse der Vorgeschichte der Anschläge, eine Darstellung der Seite des Täters, Expertenwissen, Außenperspektiven, Humor. Vor allem gab es über „9-11“ keine Meinungen (außer in den ersten Stunden, als die Suche der Täter noch offen war). All diese Elemente würden der Trauma-Geschichte widersprechen. Die Trauma-Geschichte setzt überwältigte Menschen voraus, denn nur diese kommen für die Therapie in Betracht. Anders gesagt: Entmündigung ist Teil der Trauma-Narration. Der Traumatisierte ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass er nicht versteht und weiß, was ihm passiert ist.

Die Ironie dieser medialen Aufbereitung des Terrors besteht darin, dass die Medien den traumatisierenden Schock erst auf eine Vielzahl von Menschen ausweiten, die nicht Zeugen des Ereignisses waren, um sich den frisch Traumatisierten dann als Freund und Helfer anzubieten. Von derart Traumatisierten muss angenommen werden, dass ihnen ein eigentliches Verständnis ermangelt. Andere müssen für sie eintreten.

Natürlich hat diese Therapie-Geschichte ihre Berechtigung in einem Land, in dem viele Zehntausende unmittelbar durch den Verlust eines nahen Angehörigen betroffen sind oder Überlebende der Anschläge sind. Trotzdem muss betont werden, dass über diese unmittelbar Betroffenen hinaus wohl kaum jemand „traumatisiert“ wurde, so dass er oder sie das Ereignis nicht registrieren konnte. Stattdessen muss gefragt werden, was diese Trauma-Geschichte impliziert und wie sie funktionalisiert wird.

Trauma simuliert Unschuld. Natürlich sind die vielen Opfer des furchtbaren Verbrechens unschuldig, Täter sind die Terroristen. Doch eben diese Unschuld wird regelmäßig, etwa über Bilder des leidenden Präsidenten, auch für die Vereinigten Staaten von Amerika als politischen Körper in Anspruch genommen. Das macht Trauma attraktiv, denn von Trauma-Opfern etwa nach Vergewaltigung oder Sklaverei gilt ja, dass ihre Vorgeschichte in keinem Fall zur Entlastung der Täter herangezogen zu werden braucht. Eben diese Unschuld und Vorgeschichtslosigkeit sind der politischen Situation nach dem 11.9.2001 aber mehr als unangemessen. Zwar sind die Drahtzieher nicht zu entschuldigen, sondern mit allen Mitteln zu verfolgen. Doch zugleich muss es auch

möglich sein, die Rolle der USA im Nahen Osten kritisch zu befragen. Noam Chomsky etwa hat die Anzahl der durch die USA direkt provozierten Todesfälle in der Region im letzten Jahrzehnt als zehnmal größer angegeben als die Zahl der Toten am 11.9.2001.

Worin besteht die Therapie, welche die Medien anbieten? Für Freud erfolgt die Therapie durch Ausbildung eines Reizschutzes – nämlich des Bewusstseins – welcher derartig schockierende Reize parieren kann. Die Medien bieten als einen solchen Reizschutz nun kein Bewusstsein an, sondern das Bild der amerikanischen Flagge und mit ihm den Patriotismus. Doch anders als das Freudsche Bewusstsein ist die Flagge ein reines Totem zur Bannung der Gefahr.

Gerade weil die Medien „9-11“ als Trauma-Geschichte aufgebaut und sich zudem die Rolle des Therapeuten angemaßt haben, sahen sie sich in die Notwendigkeit versetzt, Heilung zu bescheren. Dies tun sie durch Bilder der Hoffnung, aber eben Bilder, die zu Ikonen und Totems wurden und nicht der Ausbildung eines Bewusstseins dienen. Hier spätestens wird deutlich, dass die Medien „Therapie“ nur formal simulieren durch die Anordnung einer Geschichte.

Statt Therapie erzeugten die Medien Rituale von Trauma, die zelebriert und wiederholt werden zur Einigung des Stammes, nicht aber zur Abarbeitung einer Wunde. Emile Durkheim hat einen solchen Prozess in „Les formes élémentaires de la vie religieuse“ beschrieben, angefangen vom heiligen Ort („Ground Zero“) bis zu Totem (die Flagge) und dem Bewusstsein eines höheren Wesens, an dem alle teilhaben („America“). Wie jedes Ritual beinhaltet auch dieses ein Tabu: nämlich das Verbot, mit den ‚anderen‘ zu sympathisieren, mit ihnen Mitleid zu haben oder auch nur sie verstehen zu wollen. Susan Sontag wurde an den Pranger gestellt, als sie zum Ausdruck brachte, die Selbstmordtäter seien keine „Feiglinge“. Dem Showmaster David „Davey D“ Cook wurde für eine ähnliche Bemerkung gekündigt. Es ging soweit, dass in den amerikanischen Presseberichten praktisch keine Berichte über das Kriegsleiden der afghanischen Zivilbevölkerung oder auch der Soldaten (die an dem Terroranschlag ja unschuldig waren) gebracht wurden.²

Die Einheitlichkeit dieser Trauma-Geschichte in den amerikanischen Medien muss also in der Tat irritieren. Zugleich sollte man sich auch die positiven Seiten dieser Geschichte vor Augen stellen. Zunächst und vor allem hat die Trauma-Geschichte jede Verharmlosung verhindert. Der neuen Realität der Selbstmordattentäter und des durch sie ermöglichten Leidens gilt es sich erst noch zu stellen. Zudem hat die Trauma-Geschichte den verantwortlichen Politikern einen relativ offenen Zeitplan gegeben. Wäre das Leitmotto statt „Trauma“ etwa „Auge um Auge“ gewesen oder auch „und unsere Politiker sind tatenlos...“, dann wären schlechter vorbereitete Militärschläge wahrscheinlicher geworden. Die durch die amerikanische Öffentlichkeit akzeptierte Trauma-

² Anm. d. Hg.: In der Ausgabe der New York Times vom 4. April 2004, die der Tageszeitung Le Monde in einer Auswahl beiliegt, schreibt Frank Rich über die zunehmende „Infoganda“ der Bush-Regierung, für die gefälschte oder geschönte Nachrichten (sogenannte „faux news“) inzwischen zu einem ernsthaften Betätigungsfeld geworden sind. Was einst als Satire des Infotainment eingesetzt wurde, wird zum politischen Mittel staatlich gelenkter Informationspolitik.

Geschichte gewährte dagegen einen langen Zeitrahmen, der durchaus auch Raum für diplomatische Konfliktlösungen enthielt. Dass und wie diese genutzt oder nicht genutzt worden sind, ist eine andere Geschichte.

Es wäre also falsch, von einem Versagen der amerikanischen Presse nach dem 11. September 2001 zu sprechen, denn die Medien haben ungewöhnlich überlegt und verantwortungsbewusst reagiert. Stattdessen könnte man ein Überfunktionieren attestieren. Eben weil die Medien sich eine therapeutische Funktion aufluden, mussten sie die Öffentlichkeit zunächst davon überzeugen, dass sie Therapie bedürfte. Dies taten sie durch schockhafte Traumatisierung des Patienten, um ihn darauf einem therapeutischen Kult auszusetzen. Die Mehrheit der amerikanischen Journalisten, Medienmenschen und Politiker, so steht zu befürchten, werden die neue Rolle des Therapeuten womöglich durch eine weitere Infantilisierung des ‚Patienten‘ Öffentlichkeit umsetzen.